

Eugen Biser

Leitsterne für morgen

In Europa menschlich leben:

Wertewandel – Orientierungskrise – Sinnsuche

1. Der schwindende Boden

Wer ein Gespür für die Umbruchsituation der Gegenwart hat, wird feststellen müssen, dass der Boden der tragenden konsensfähigen und noch allgemein akzeptierten Wertvorstellungen ständig schrumpft. Und es ist zu fürchten, dass davon auch der Naturbegriff, auf den sich die kirchliche Morallehre stützt, betroffen ist. Doch so entspricht es der Prognose, die Nietzsche schon vor einem Jahrhundert stellte: Er sah die Ideale und Wertvorstellungen im Herbstwind der Zeit wie reife Früchte von den Bäumen fallen. Sofern sie nicht fielen, suchte er sie mit dem „Hammer“ seines Philosophierens zu zertrümmern.

Signifikante Zeiterscheinungen scheinen seine Prognose nur zu sehr zu bestätigen. Nur drei seien ausdrücklich namhaft gemacht:

Erstens, der mit dem Verfall der nationalen, kulturellen und religiösen Einheiten aufkommende Pluralismus, der an die Stelle einer fundierten Gesamtorientierung eine Vielzahl sich überschneidender und widersprechender Perspektiven treten ließ.

Zweitens, der Druck, unter dem die im Gottesglauben gründende Wertewelt durch den weltweiten Atheismus geriet, dessen Dimensionen erst durch den Fall des Eisernen Vorhangs offenkundig wurden.

Drittens, der „Zusammenprall der Zivilisationen“, in dem der amerikanische Politologe Samuel Huntington die Ursache künftiger Konflikte sieht. Denn diese entstünden nicht mehr aufgrund nationaler oder wirtschaftlicher Gegensätze, wohl aber aufgrund des in seinem Titel angesprochenen Zusammenstoßes der in ständig wachsendem Selbstbewusstsein begriffenen Zivilisationen, näherhin der noch immer in der christlichen Wertewelt wurzelnden westlichen mit der islamischen und konfuzianischen, also der christlich-demokratischen mit der islamisch-theokratischen und der chinesisch-despotischen Kultur.

2. Der Sturm des Säkularismus

Zu diesen „äußeren“ Gründen kommt innerhalb der christlich-demokratisch orientierten Lebenswelt ein weiterer hinzu, den Walter Benjamin, mehr poetisch als exakt, den „vom Paradiese her“ wehenden Sturm des Fortschritts nannte⁽¹⁾. Wenn man das auf die genauere Zeitanalyse Karl Löwiths zurückführt, handelt es sich um den Sturm des Säkularismus, der sich aller großen Ideen der christlichen Tradition bemächtigte und

sie bis zum Verlust ihrer Identität in Mitleidenschaft zog⁽²⁾. So wurde aus dem in die „Grenzen der bloßen Vernunft“ zurückgedrängten Glauben die Weltanschauung, aus der Freiheit die Liberalität, aus der Liebe die Solidarität, aus der Barmherzigkeit die Toleranz, während sich hinter dem von Benjamin hervorgehobenen Fortschritt die vom endzeitlichen Erfüllungsziel abgekoppelte und auf innerweltlich Machbares zurückgenommene Hoffnung verbarg.

Zweifellos sind mit den Begriffen Liberalität, Solidarität und Toleranz Werte angesprochen, die aus der freiheitlich-demokratischen Lebensordnung nicht mehr wegzudenken sind. Darüber darf jedoch der negative Aspekt des Säkularisierungsprozesses nicht übersehen werden. Wo sich dieser Sturm, wie insbesondere im europäisch-nordamerikanischen Lebensraum, austobte, blieben von den christlichen Inhalten kaum mehr als ausgebrannte Hülsen und Relikte zurück, sofern sie nicht sogar wie die Zentralidee der Botschaft Jesu, der Reich-Gottes-Gedanke, in Gestalt des „Dritten Reiches“ und des „Sowjetparadieses“ die denkbar schlimmste Pervertierung erlitten. Noch verhängnisvoller als die Pervertierung selbst wirkte sich jedoch die Tatsache aus, dass sie, wie Nietzsche seinen „tollen Menschen“ sagen ließ, von ihrer Zentralsonne losgekettet wurden, und dass sich diese selbst verdunkelte, so dass die von Martin Buber angesagte „Gottesfinsternis“ über die säkularistische Lebenswelt hereinbrach.⁽³⁾

3. Die Reise um die Welt

Lange vor Benjamin hatte schon Heinrich von Kleist vom Paradies in dem berühmten Schlusssatz seines Essays „Über das Marionettentheater“ gesprochen und betont:

Doch das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwie offen ist.

Damit entdeckte er die entscheidende Wegweisung, die allerdings für ihn selbst zu spät kam, da ihm zu diesem Zeitpunkt nach eigenem Bekunden schon nicht mehr zu helfen war. Umso intensiver muss sie auf die gegenwärtige Situation bezogen werden. Da der heutige Mensch jedoch nach Paul Valéry „mit dem Rücken zur Zukunft“ lebt, ist er von sich aus zu dieser „Reise“ schwerlich befähigt. Indessen kommt ihm gerade darin die gegenwärtige Zeitenwende zu Hilfe, die schon zu Beginn des Jahrhunderts von Max Weber helllichtig vorausgesehen und mit den geradezu beschwörenden Worten angekündigt wurde:

Die alten vielen Götter, entzaubert und zu unpersönlichen Mächten geworden, entsteigen ihren Gräbern und sterben nach Gewalt über unser Leben und beginnen untereinander wieder ihren ewigen Kampf.⁽⁴⁾

Am deutlichsten ist dieser Kampf in der Medienszene, in der die modernen audiovisuellen Medien den alten kulturtragenden Printmedien die Herrschaft streitig machen. Doch Weber dachte weit mehr an die Wiederkehr des Mythos, der mit seiner Wiederzauberung die von ihm mit dem Begriff der „Entzauberung“ angesprochenen Folgen der Aufklärung aufzuheben sucht⁽⁵⁾. Indessen trifft sein Wort auch ins Zentrum

der religiösen Szene, die im Gegenzug zur Verfinsterung der Gottessonne einen bestürzenden Rückfall in archaische Gottesvorstellungen erlebt.⁽⁶⁾ Auf die Anfangsfrage zurückbezogen heißt das: Zwar ist der heutige Mensch nicht zukunftsfähig und aufgrund des Selbsterwürfnisses, in das er geriet, schwerlich in der Lage, die „Reise um die Welt“ anzutreten, wohl aber hat sich die Welt in einer Weise gedreht, dass er tatsächlich zusehen kann, ob der Eingang zum verlorenen Paradies einer verlässlichen Grundorientierung von der Gegenseite her offensteht.

4. Das Erträgnis des Umbruchs

Die politische Bedeutung der Wende von 1989 ist offenkundig, wenngleich kaum zureichend gewürdigt. Da sie nicht nur die Wiedervereinigung des gespaltenen Deutschlands, sondern als deren Voraussetzung den Einsturz des Eisernen Vorhangs, den Zusammenbruch des Sowjetblocks und das Ende des Ost-West-Konflikts brachte, gehört sie zweifellos zu den größten Zäsuren der Geschichte. Kaum einmal wurde jedoch nach ihrer geistig-religiösen Bedeutung gefragt, obwohl diese geradezu in die Augen springt. Noch nicht einmal ihre Bedeutung für die Freiheits- und Friedensgeschichte wurde hinreichend in den Blick gebracht, vermutlich deshalb, weil dem „freien Westen“ kaum zu Bewusstsein kam, wie sehr er von dem jahrzehntelangen Freiheitsentzug, den die Ostvölker erlitten, in Mitleidenschaft gezogen worden war. Aber Freiheit und Frieden gehören nun einmal zu jenen höchsten Gütern der Menschheit, die man nicht voll besitzen kann, solange sie anderen vorenthalten sind.⁽⁷⁾

Als sich junge Menschen in Ungarn einen oft lebensgefährlichen Weg in den freien Westen bahnten, kam das einem Kairos der Freiheitsgeschichte gleich. Das bedeutete zugleich, dass sich in dieser Stunde die Freiheit wie nie zuvor in ihrer Herkunft und in ihrem Wesen begreifen lernte. In ihrer Herkunft, denn so viel wie ihrem Begriff von der griechischen „eleutheria“ einfluss, ist sie doch, wie schon Hegel erkannte, letztlich eine Schöpfung des jüdisch-christlichen Glaubens, paulinisch gesehen, das Geschenk Jesu an die von seinem Geist durchwaltete Lebenswelt.⁽⁸⁾

Was ihr Wesen betrifft, so betont zwar auch das Evangelium ihre emanzipatorische Wirkung. Wichtiger ist ihm jedoch ihr „elevatorischer“ Sinn. Sie ist, mit Nietzsche gesprochen, mehr noch Freiheit „zu“ und „für“ als nur Freiheit „von“ etwas. Mit ihr ist die erste und grundlegende Konstante einer Lebensorientierung fürs nächste Jahrtausend gefunden.⁽⁹⁾

Zu den Elementarerfahrungen der Wende gehört die Erkenntnis, dass die Freiheit nur im Horizont einer friedlichen Ordnung gelebt werden kann, dass also die Freiheit an die Bedingung des Friedens gebunden ist, aber auch, dass der Friede als die Tat und Frucht der Freiheit zu gelten hat. So tritt neben die Freiheit als zweite Konstante der Friede. Doch wie dieser die Tat der Freiheit ist, will er seinerseits getätigt werden, vornehmlich in Gesinnungen und Akten der Toleranz, der gegenseitigen Respektierung und des Willens, Interessenskonflikte im Geist des Dialogs und der Verständigung aus-

zutragen. Dabei muss einem aktiven Verständnis von Toleranz – entgegen ihrer bloß permissiven Auffassung – Bahn gebrochen werden. Toleranz ist, nicht zuletzt im Blick auf das Gotteslamm, das die Sündenlast der Welt auf sich nimmt, ein Kraftakt, und als solcher der Wille, die Last der Andersheit – anderer Menschen, anderer Verhaltensweisen, anderer Einstellungen und Überzeugungen – auf sich zu nehmen und zu „ertragen“.

Zusammen mit Freiheit und Frieden rückte die Wende aber vor allem auch – als dritte Konstante – die Menschenwürde ins Zentrum des Bewusstseins – und dies in dialektischer Wiese. Denn es stellte sich nach dem Untergang der terroristischen Diktaturen ganz unabweislich die Frage, warum der von Leibniz, Lessing, Schiller, Goethe und Beethoven getragene Humanismus den Rückfall in die schlimmste Barbarei nicht verhindern konnte. Hing das nicht ursächlich damit zusammen, dass die normativen Ideen von dem Himmel, an dem sie befestigt waren, losgerissen und, wie die säkularisierte Hoffnung, zu Trieb- und Gestaltungskräften einer rein innerweltlichen Zivilisation umfunktioniert wurden? Wenn aber das zutrifft, gilt von der Menschenwürde dasselbe wie von der Freiheit. Dann erinnert die Wende mit der Macht eines geschichtlichen Ereignisses erster Größenordnung daran, dass das Wissen um die unvertretbare Würde eines jeden, der Menschenantlitz trägt, als ein Geschenk Jesu an die Menschheit, besonders des abendländischen Kulturkreises zu gelten hat. Es ist jener Kulturkreis, vom dem Guardini sagte, dass in ihm die menschliche Person aufgrund des „jahrhundertelangen Mitvollzugs der Christusexistenz“ einen der Antike unbekanntem Ernst gewonnen habe; denn seither habe sie die Augen aufgeschlagen und sei „nun wach, ob sie will oder nicht“.⁽¹⁰⁾ Wenn das aus dem großen Umbruch entstehende neue Europa nicht der schon seine Entstehung bedrohenden Chaotik verfallen, sondern die gegenwärtige Krise geistig-kulturell überleben soll, wird es sich insbesondere auf die angesprochenen Konstanten besinnen müssen. Es wird sich aber auch darüber klar zu werden haben, dass die Menschenwürde nur bewahrt werden kann, wenn sie in Akten getätigter Menschlichkeit, in mitmenschlicher Zuwendung, Anteilnahme und Hilfsbereitschaft gelebt wird. Das muss heute, angesichts der nach dem Abflauen der anfänglichen Hochstimmung eingetretenen Unterkühlung besonders betont werden.

5. Die Fulguration

Wenn die angesprochenen Prinzipien ihre Funktion, Leitsterne der europäischen Lebensordnung zu sein, gewinnen sollen, bedarf es nach alledem einer Besinnung auf ihre Herkunft aus der Lebensleistung Jesu. Sie hat ihre Mitte in der Entdeckung des neuen Gottes, dem Jesus durch seine Verkündigung des kommenden und in ihm bereits angebrochenen Gottesreiches Bahn zu brechen suchte. Es gehört zu den wichtigsten Leistungen der Gegenwartstheologie, dass sie beides im Kontext seiner Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen sehen lernte.

Konfrontiert mit einer politischen Situation, die unaufhaltsam der Katastrophe Israels entgegenzutreiben schien, suchte Jesus zunächst den Agitatoren des Freiheitskampfes gegen die römische „Besatzungsmacht“ den religiösen Vorwand ihres Treibens aus der Hand zu schlagen. Das erreichte er, indem er den Schatten des Bedrohlichen aus dem Gottesbild Israels tilgte, und stattdessen das Antlitz des bedingungslos liebenden Vaters zum Vorschein brachte. Denn im Namen dieses neuen Gottes, der das Herz seiner Verkündigung bildet, konnten keine Kriege entfesselt werden, weil sich niemand als Vollstrecker seines Gerichts fühlen durfte.

Auf die Sorgen der unter zunehmender Verelendung Leidenden war sodann seine Verkündigung des Gottesreiches abgestimmt. Denn die Sorge vereinsamt, sie macht rücksichtslos und zukunftsblind. Deshalb bindet Jesus den Eintritt ins Gottesreich an die Forderung der Nächstenliebe und an die selbst den Geringsten seiner Brüder erwiesene getätigte Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft. Im Unterschied zum Täufer Johannes, der nach Helmut Merklein keine Zukunftsperspektive eröffnete, lenkt Jesus bewusst den Blick der Glaubenden auf das Kommende. Dadurch stiftete er wie keiner vor und nach ihm Hoffnung, und dies in einem Maß, dass ihn der Kolosserbrief geradezu „die Hoffnung“ nennen konnte (1,27). Durch ihn ist es in einer Welt, über der Finsternis und Todesschatten lagen, heller und wärmer geworden. Ähnliches gilt aber auch von der Wirkung der Christusbotschaft auf die hellenistisch geprägte Welt. Nach Rudolf Bultmann verfiel diese nach dem Niedergang des Götterglaubens einem lähmenden Fatalismus, der ein verdüstertes, von Ängsten umgetriebenes Lebensgefühl nach sich zog. Dass das Christentum in diesem Raum, ungeachtet der schon früh einsetzenden Verfolgungen, einen wahren Siegeszug anzutreten vermochte, war mit in erster Linie dadurch bedingt, dass Paulus das Wagnis einging, anstatt Reich Gottes „Freiheit“ zu sagen. Da sich diese Freiheit auf die Entmachtung der Schicksalsgewalten durch den Auferstehungssieg Jesu bezog, brach er mit seiner Freiheitsbotschaft zugleich der Hoffnung Bahn.⁽¹²⁾ Gleichzeitig hält mit Freiheit und Hoffnung zusammen die Liebe in der antiken Lebenswelt Einzug. Dabei lässt der von Tertullian überlieferte Ausdruck „Seht, wie sie einander lieben!“ darauf schließen, dass die heidnische Gesellschaft von Gefühlen der Rücksichtslosigkeit und des Hasses beherrscht war. Denn er kontrastiert sein Zeugnis mit der Bemerkung: „Sie selbst nämlich hassen sich gegenseitig“.⁽¹³⁾

Der Vergleich mit der Gegenwart liegt zu nahe, als dass er ausdrücklich gezogen werden müsste. Mit der säkularistischen Reduktion der christlichen Prinzipien haben diese ihre Strahl- und Gestaltungskraft weitgehend eingebüßt, und dies mit der Folge, dass Unfreiheit, Hoffnungslosigkeit und soziale Kälte um sich griffen. Dazu kommt, dass dem heutigen Menschen das wichtigste Geschenk des Christentums an seine Lebenswelt – das Wissen um seine unverletzliche Würde – verlorengegangen, und einer Gleichgültigkeit sich selbst gegenüber gewichen ist. Ihm liegt zwar noch viel an Geltung, Position und Besitz, aber nicht mehr viel an sich selbst. Deshalb hatten die terroristischen Systeme, die es auf seine Gleichschaltung abgesehen haben, mit ihm leichtes Spiel. Und noch bereitwilliger fällt er der Suggestion der Medien zum Opfer,

die nach Neil Potman im Begriff stehen, das Erbe der Diktaturen anzutreten, und es mit ihren ungleich wirksameren persuasiven Mitteln zu verwalten. Wenn dies das entstehende Europa nicht schon im Ansatz aufs schwerste gefährden soll, bedarf es einer Selbstdarstellung des Christentums, die es wieder wie in der ersten Stunde als die Religion der Freiheit, der Hoffnung und der vom Wissen um die unvertretbare Menschenwürde getragenen Solidarität und Liebe glaubhaft macht. Dazu ermutigt schon das Wissen um die christliche Herkunft der Tragpfeiler der demokratischen Lebensordnung, erst recht – und ungleich aktueller noch – die in ihrer kulturellen und religiösen Bedeutung begriffene Wende.

6. Die Glaubenswende

Lange vor dem großen Umbruch war im Glaubensraum ein analoger Vorgang, wenngleich von geringerer Virulenz, zu beobachten, der nur mit dem Begriff der „glaubensgeschichtlichen Wende“ zulänglich beschrieben werden konnte.⁽¹⁴⁾ Heute sprechen deutliche Anzeichen dafür, dass beide Ereignisse miteinander verflochten sind. Der Umbruch mit der Glaubenswende, weil er als eine Revolution ohne Führer, ohne Programm, ohne Strategie und ohne Blutvergießen entweder zum Kausalitätsverzicht oder zur Annahme eines göttlichen Eingriffs in die Gegenwartsgeschichte nötig, und in diesem Fall das zentrale Geheimnis des Christenglaubens, die Auferstehung Jesu, gerade auch angesichts ihrer vielfachen Bezweiflung, wieder denkbar macht.

Indessen gilt auch das Umgekehrte, die Bedeutung von Religion und Glauben für die Wende. Das gilt schon für ihre Erkennbarkeit. Denn erst im Licht des Glaubens zeigt sich, dass sie mehr ist als die Folge einer einmaligen Konstellation, mehr als das unverhoffbare und unerklärliche Zusammentreffen exzeptioneller Umstände, mehr als ein ans Absurde grenzender Zufall. In seinem Licht zeigt sich ein das Geschehen mit seiner Vorgeschichte verbindender Sinn, der die Wende als die „Antwort“ des Himmels auf das unermessliche Leiden der jahrzehntelang Unterdrückten, Entrechteten und ihrer elementaren Freiheitsrechte Beraubten erscheinen lässt. Worte des Evangeliums wie die Folgerung, die Jesus aus seinem Gleichnis vom gottlosen Richter (Lk 18, 1-5) zieht, gewinnen unversehens einen hochaktuellen Sinn.

Und da sollte Gott den Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm aufschreien, nicht unverzüglich zu ihrem Recht verhelfen? (Lk 18,7)

Doch die Wende wird nicht nur zu wenig begriffen, sie läuft auch Gefahr, dass die mit ihr eröffneten Chancen verlorengehen. Der blutige Bürgerkrieg vor der europäischen Haustür und die aggressive Intoleranz im eigenen Haus sind Alarmzeichen von höchster Eindringlichkeit. Deshalb muss sie bewusster als bisher verantwortet und in dem, was sie für Europa und die Welt brachte, aufrechterhalten werden. Wenn man bedenkt, dass das Gericht der Geschichte den Hauptschuldigen am Zweiten Weltkrieg und seinen Schrecken auch ein extrem anders lautendes Urteil hätte sprechen können, müsste hierzulande eine neue Kultur der Dankbarkeit Platz greifen, die sich aber

keinesfalls im bloß Stimmungshaften, so wichtig es ist, ausschöpfen dürfte. Vielmehr gilt für den, der in so unerhoffbarem Ausmaß Barmherzigkeit an sich erfuhr:

Gehe hin und handle ebenso! (Lk 10,37)

Vor allem aber müsste den Quellen des Glaubens der Wille zur Überwindung der sozialen Unterkühlung entnommen werden, die auf die Welle von Hilfsbereitschaft nach dem Fall der Mauer und auf die ersten Schreckensnachrichten aus Jugoslawien folgte. Insofern müsste sich die Kultur der Dankbarkeit spontan in eine der Teilnahme und getätigten Barmherzigkeit umsetzen. Wie die eiskalte „Herrenmoral“ Nietzsches und ihre grauenvolle Praktizierung in den Säuberungsaktionen, Euthanasieprogrammen und zumal in den Todeslagern der großen Diktaturen zeigte, sind diese Forderungen aber insgesamt Postulate des christlichen Glaubens, der sich damit als das tragende Prinzip eines der Menschlichkeit verschriebenen Europa, des Europa der Zukunft, erweist. Damit gewinnt der Novalis-Titel „Die Christenheit oder Europa“ einen unvermutet aktuellen, in hohem Maße warnenden Sinn.⁽¹⁵⁾ Drohten sich beide Größen, Christentum und Europa, in ihrer bisherigen Geschichte zu entzweien, so steht heute fest, dass sie nur in der Synthese überleben, auseinandergerissen aber untergehen werden.

7. Die rettende Utopie

Doch wie ist dem Glauben zu helfen, der, nach offenkundigen Symptomen zu schließen, derzeit eine schwere Krise durchlebt? In erster Linie durch ihn selbst! Denn einige eher versteckte Anzeichen deuten darauf hin, dass die glaubensgeschichtliche Wende, in der er begriffen ist, darauf hinwirkt, dass der Geglaubte vom Podest seiner doktrinalen, rechtlichen und kultischen Vergegenständlichung herabsteigt, um – wie in der ersten Stunde – wieder inmitten der Seinen, sie inspirierend und motivierend, initiativ zu werden. Damit macht er mehr als durch jedes äußere Signal deutlich, dass seiner Sache die Zukunft gehört, und dass sie so auch gesehen werden muss.

Wenn das geschehen soll, muss die eschatologische Dimension des Christentums wieder entdeckt werden. Das wird sicher nicht im direkten Zugriff gelingen, da die Eschatologie längst aus dem „Wetterwinkel“, in dem sie Balthasar ortete, an den fernsten Horizont der Theologie abgewandert ist. Wohl aber gelingt es mittelbar, in der Auseinandersetzung mit Joachim Fest, der in seinem Essay „Der zerstörte Traum“ (1991) den Untergang der roten Utopie bejubelte ohne zu bemerken, dass an ihre Stelle bereits der grüne Traum einer ökologischen Friedensutopie getreten war.⁽¹⁶⁾ In Wahrheit wird die Menschheit vom grünen Traum, so viel Richtiges an ihm ist, nicht weniger irritiert werden, als sie von dem roten in die Irre geführt worden ist. Vielmehr gilt es, die Sozialutopie Jesu wieder zu beleben, der er mit seiner Verkündigung des in und mit ihm anbrechenden Gottesreiches das Wort redete. Denn wir leben, wie Sigmund Freud erkannte, in der Stunde der sich Zug um Zug realisierenden Utopien. Das gilt vom Bereich der Hochtechnik, die sich, anstatt akute Notstände zu beseitigen,

darauf konzentrierte, uralte Menschheitsträume, wie den Mythos vom himmlischen Feuer oder den Traum der Sternenreise, zu verwirklichen. Das gilt weit mehr noch von der Wende, die die Wirklichkeit werden ließ, was kaum jemand zu träumen wagte. Und das gilt – mehr als von jeder anderen Utopie – von der Sozialutopie Jesu, die um so mehr darauf Anspruch erhebt, neu ins Bewusstsein der Menschheit gehoben zu werden, als sich die Sprecher des roten Traumes an ihr vergriffen und mit einem Zerrbild von ihr große Teile der Menschheit ins Verderben gestürzt hatten. Sie bildet ein Ziel, dessen Realität mit jedem Schritt der Annäherung wächst und das sich im Maß der Annäherung als das erweist, wofür zu leben sich lohnt.

Aus der Diskussion

Anfrage:

Kann man wirklich sagen, dass bei der Wende 1989 „Gott eingegriffen“ hat? Sollte man bei der Deutung weltgeschichtlicher Ereignisse nicht vorsichtiger sein?

Biser:

Dahinter steht die Frage, wie sich Gott offenbart. Für den Christenglauben geschieht dies grundsätzlich in Jesus Christus. Für das Judentum hat sich Gott einerseits in seinem Namen, andererseits aber auch in der Geschichte geoffenbart, in der Freiheitserfahrung des Exodusereignisses, d.h. im Eingreifen in diese konkrete Geschichte. Wenn der Exodus ein Präzedenzfall für Gottes Wirken ist, dann sind eindeutige Parallelen zur „Wende“ festzustellen. Denn dieses Ereignis hat die Bedeutung der Französischen Revolution in den Schatten gestellt. Und dass dies unblutig geschehen ist – meiner Kenntnis nach ist dies für eine Revolution in der Weltgeschichte einzigartig – ist wohl ein Zeichen göttlichen Wirkens.

Anfrage:

Ist das Gottesbild Jesu als bedingungslos liebender Vater nicht zu einseitig?

Biser:

Jesus holt uns mit diesem von ihm verkündeten Gottesbild aus der Ambivalenz unseres Gottesverhältnisses heraus. Der Mensch kann nicht glücklich sein mit einem Gott, zu dem er ein gespaltenes Verhältnis – drohend oder liebend – haben muss. Ebenso kann der Mensch nicht glücklich werden mit einem gespaltenen Verhältnis zum Mitmenschen, denn der ersehnte Partner von heute kann sich in den verhassten Feind von morgen verwandeln. Aber Jesus sagt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Und Kierkegaard formuliert dies: Liebe deinen Nächsten *als* dich selbst. Was den Nächsten betrifft, ist dein eigenes Schicksal. – Die Verkündigung Jesu bedeutet: Du kannst dich akzeptieren, weil du von Gott akzeptiert bist. Und darin wird unsere Ambivalenz im Verhältnis zu uns selbst überwunden. Niemand kann letztlich für sich selbst garantieren. Gott kann es, weil wir seine Kinder, *Gotteskinder*, sind.

Anmerkungen:

- ⁽¹⁾ S. Unseld (Hrsg.), Zur Aktualität Walter Benjamins, Frankfurt 1972, 130
- ⁽²⁾ K. Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie, Stuttgart 1953, 62f.; 129-147; dazu E. Biser, Glaubensprognose. Orientierung in postsäkularistischer Zeit, Graz 1991, 47-83, 339-444
- ⁽³⁾ M. Buber, Gottesfinsternis. Betrachtungen zur Beziehung zwischen Religion und Philosophie, Zürich 1953, 31f.
- ⁽⁴⁾ Von dem überwältigenden Eindruck dieser Ausführungen berichtet Löwith in: Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933, Stuttgart 1986, 16f.
- ⁽⁵⁾ Mehr noch als die Wiederkehr des Mythos trägt die elektronische Medienszene zur Wiederverzauberung der Lebenswelt bei. Indem sie ihre Rezipienten allabendlich in eine Scheinwelt von Traum und Show versetzt, betreibt sie – philosophiegeschichtlich gesehen – die Umkehrung des platonischen Höhlengleichnisses und des darin beschriebenen Befreiungsweges aus dem Dunkel der Bilder in die Helle des Begriffs; dazu: E. Biser, Zur Situation des Menschen im Medienzeitalter, München 1988
- ⁽⁶⁾ Dazu der Abschnitt über den Einbruch der Pseudoreligionen in: E. Biser, Glaubensprognose, 222-227
- ⁽⁷⁾ Ausführlicher dazu E. Biser, Ein Zeichen –deutungslos. Zum Problem der unverstandenen Wende, in: Litterae 3 (1933) 33-40
- ⁽⁸⁾ G. W. F. Hegel, Die Vernunft in der Geschichte (Ausgabe Hoffmeister), Hamburg 1955, 149-183; dazu K. Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschehen, 55-61
- ⁽⁹⁾ Dazu E. Biser, Provokationen der Freiheit. Antriebe und Ziele des emanzipierten Bewusstseins, Salzburg 1974, 29-57
- ⁽¹⁰⁾ R. Guardini, Das Ende der Neuzeit. Ein Versuch zur Orientierung, Würzburg 1950, 111; dazu E. Biser, Interpretation und Veränderung. Werk und Wirkung Romano Guardinis, Paderborn 1979, 81-100
- ⁽¹¹⁾ Nach F. Porsch, Viele Stimmen und ein Glaube. Anfänge, Entfaltung und Grundzüge neutestamentlicher Theologie, Stuttgart und Kevelaer 1982, 60f.
- ⁽¹²⁾ Dazu W. Kern, Alter Glaube in neuer Freiheit, Innsbruck 1976, 70-76
- ⁽¹³⁾ Tertullian, Apologeticum 39,7; dazu A. Hamann, Die ersten Christen, Stuttgart 1985, 143
- ⁽¹⁴⁾ Dazu E. Biser, Die glaubensgeschichtliche Wende. Eine theologische Positionsbestimmung, Graz 1986
- ⁽¹⁵⁾ Novalis, Die Dichtungen (hrsg. von E. Wasmuth), Heidelberg 1953, 277-303
Gedacht ist dabei insbesondere an die ökologische Friedensutopie, wie sie von E. Drewermann vertreten wird; dazu E. Drewermann und E. Biser, Welches Credo? hrsg. von M. Albus, Freiburg 1993, 157-196

Aus:

Walter Krieger, Horst Michael Rauter (Hg.), Christliche Visionen für ein offenes Europa, Herder Wien 1994